

Burkhard R. Knipping

„Die Kinder als Lehrmeister der primordialen
Spiritualität“

für:

Ulrich Dickmann / Kees Waaijman (Hrsg.)

Felderkundungen Laienspiritualität: GEBURT (Band 2)

Beiträge der Katholischen Akademie Schwerte und des Titus
Brandsma Instituut Nijmegen

Verlag Katholische Akademie Schwerte 2009

Veröffentlichung: Ende 2009 (eher Frühjahr 2010)

Die Kinder als Lehrmeister der primordialen Spiritualität

Burkhard R. Knipping

Früher bin ich als Theologe, der in der Pastoral und in der Familienbildung arbeitete, davon ausgegangen, dass Eltern ihre Kinder religiös erziehen müssen. Beeindruckt war ich von der Idee der „Kindertheologie“ und angetan von dem Gedanken, dass das Gespräch zwischen Eltern und Kindern über die Dinge des Glaubens das familiäre Meisterstück der Weitergabe des Glaubens ist. Alles in allem war mein Gedanke: Die Eltern vermitteln ihren Kinder den christlichen Glauben oder die Kinder brauchen insbesondere ihre Eltern, um den Glauben zu entdecken.

Vier Geburten und vier Kinder haben mich darin immer unsicherer werden lassen, und heute muss ich eingestehen: Ich sehe das nicht mehr so. Unsere Kinder haben mich nämlich von diesem alten, hohen Ross heruntergeholt. Nicht ich lehre sie, sondern sie waren und sind meine Lehrenden.

Die Kinder lehren mich, das Leben anders als bisher zu sehen und zu verstehen, und sie ermöglichen mir, viele neue Entdeckungen zu machen. Dadurch führen sie mich neu in das Religiöse ein und helfen mir, meinen Glauben zu vertiefen und ihn neu zu fassen. Und ich bin sicher, dass es fortwährend ihre Einführung in das Religiöse ist und sein wird, die mich den Glauben wird weiter entdecken lassen; ihre Einführung wird mir Erfahrungen geben, religiös zu sein und zu glauben und ernsthaft und ehrlich in Worten davon Zeugnis geben zu können – ihnen und anderen Menschen gegenüber.

In den kommenden Jahren wird wohl zwischen meinen Kindern und mir jedes unserer Gespräche über das Leben, die Religion, den Glauben, die Spiritualität auf meiner Seite damit beginnen, dass ich inne halte und mir sage, dass ich meinen Kindern für meine Religiosität und meinen Glauben Wesentliches verdanke. Dieses wird im Gespräch mit ihnen meine Haltung zweifach prägen: Ich weiß und schätze schon heute wie auch zukünftig, dass in meinen Kindern, die ihren Vater religiöse und Glaubensdinge lehren, bereits eine mitgegebene, des Lebens kundige und religiöse Begabung innewohnt, die es zu bewundern und aufzunehmen gilt. D.h. auch, dass ich in religiösen Fragen meinen Kindern keinesfalls überlegen bin; wohl bin ich ihnen ein paar Kenntnisse und einige Informationen voraus. Vielleicht kann ich sie - so denke ich heute - bei ihrem Deuten des Lebens und des Religiösen unterstützen und kann ich sie ermuntern, den christlichen Glauben als annehmbar weil wahr aufzunehmen.

Unsere Kinder haben also initiiert, dass ich einen grundsätzlichen Perspektivenwechsel vollziehen konnte. Diesen Wechsel konnte ich deshalb reflektierend gut vornehmen, weil mir die primordiale Spiritualität bzw. die Laienspiritualität einen sehr wesentlichen Impuls angeboten hat: Basale Aspekte oder Ereignisse des Lebens gilt es aufzugreifen, um anhand ihrer ursprüngliche Erkenntnisse und innere Erfahrungen zu entdecken.¹ Darin und von dorthier kann Religiöses aufgenommen werden und wird der christliche Glaube getragen. Deswegen möchte ich von unseren Kindern als meinen Lehrmeistern der primordialen Spiritualität sprechen.

¹ Vgl. ULRICH DICKMANN/KEES WAJMAN: *Vorwort*, in: DIES. (HRSG.), *Felderkundungen Laienspiritualität: Beziehung*, Schwerte 2008, S. 8f

Methodisches

Im Folgenden bemühe ich mich, primordiale Spiritualität darzustellen und ab und an weiterführend kurze Gedanken zur allgemeinen oder ungeformten Religiosität anzubringen. Außen vor lasse ich zweierlei: Die Dimension der geformten Religiosität und die Dimension der besonderen Spiritualität. Geformte Religiosität sind Bekenntnis, Zugehörigkeit und Verpflichtung verlangende Prägungen von Religiosität, also die Religionen. Die besondere Spiritualität ergibt sich aufgrund der geistlichen Schulen oder Strömungen innerhalb einer geformten Religion.

Diese Differenzierung und Konzentration auf primordiale Spiritualität und z.T. ungeformte Religiosität ist in der Reflexion – dem gedanklichen Hineingehen in erlebte Situationen – gut möglich. Aber es gibt Einflussnahmen: Die geformte und die ungeformte Religiosität vermitteln die geistige Kraft, um primordiale Spiritualität aufzuspüren. Sie geben der Reflexion über primordiale Spiritualität zuweilen sogar den Sprachschatz. Die besondere Spiritualität schafft Offenheit und Aufmerksamkeit für primordiale Spiritualität.

Diese Einflussnahmen werde ich aber auf den folgenden Seiten nicht explizit anzeigen. Dadurch mag auf dieser abstrakten Ebene die nachher erfolgende Reflexion sehr unchristlich wirken. Aber seien Sie versichert: Christ Sein prägt mein Leben.

Die vier Dimensionen greifen natürlich in der Alltäglichkeit bzw. im Lebensvollzug. Dieses Ineinandergreifen ist im Alltag durchaus entdeckbar, jedoch unter einer unvermeidlichen Prämisse: Die Vielschichtigkeit des Spirituellen und des Religiösen bzw. die vier Dimensionen müssen von Menschen erahnt, erkannt und akzeptiert sein.

Ein weiterer methodischer Hinweis: Sehr unakademisch werde ich die Aufgabenstellung angehen, weil ich nicht den Stellungnahmen von Wissenschaftlern nachgehe, sondern die eigenen Entdeckungen und die eigene Position darlege, um *von* der primordialen Spiritualität zu sprechen und nicht *über* sie zu berichten. Auch meine ich, Laienspiritualität muss ihre Berechtigung dadurch erweisen, dass sie den Laicus oder den Idiota² oder denjenigen, der es macht, wie er es kann, zu Wort kommen lässt. Zu guter Letzt hoffe ich, dass der „Ich“-Stil den Leserinnen und Lesern nicht nur ermöglicht, in die folgenden Gedankengänge gut einzusteigen, sondern eigene Entdeckungen einzubringen.

Geburt und Vaterschaft - Geburten im weiteren Sinne

Geburt und Vaterschaft (und eigentlich käme auch Familie hinzu) – das sind nicht nur zwei Begriffe, sondern zwei Lebensdimensionen. Aber es sind keine voneinander trennbaren (auch im Abstrakten nicht) Lebensdimensionen, sondern eine jede entsteht aufgrund der anderen und keine ist ohne die andere. Dadurch schaffen sie eine besondere Form eines Zusammenlebens wie auch eine besondere Form des Lebens eines Einzelnen. Deswegen erlaube ich mir, das vorgegebene Thema „Geburt“ nicht auf den Moment des Gebärens zu begrenzen, sondern im Zusammenhang mit Vaterschaft zu betrachten.³

² Dazu siehe INIGO BOCKEN, Menschliche Praxis als Sehen Gottes, S. 15-27, in: ULRICH DICKMANN/KEES WA-AIJMAN (Hrsg.), Felderkundungen Laienspiritualität: Beziehung (Band 1), Schwerte 2008

³ Natürlich ist Vaterschaft abhängig von einer Geburt, als dem Moment, in dem ein Individuum den Mutterbauch verlässt und eigenständig in die Welt eintritt und in ihr auftritt. Aber der von mir gewählte Ansatz, Geburt und Vaterschaft verbunden zu betrachten, wird zeigen, dass „Geburt“ weitreichender und tiefergründiger gesehen werden darf als jener Moment des Beginns eines individuellen Daseins in einer weiten Welt.

Dann kann sich „Geburt“ in einem weiteren Sinne zeigen und zwar als die immer wieder sich einstellende Einsicht, dass ‚Ich‘ – und damit ist der Erwachsene gemeint – ein anderer werden kann, weil ein ‚Du‘ – und damit ist das Kind gemeint – da ist. Und unter der Voraussetzung, dass Kinder (von Beginn an!) als Personen mit Würde⁴, Autorität und Eigenständigkeit gesehen werden, wird sich sogar zeigen, dass Erwachsene dieses (‚Geboren‘-)Werden durch das Du eines Kindes in besonderer Weise erleben und durch sie erlernen.

„Geburt“, so wird sich zeigen, kann für den Vater bedeuten, umgeformt zu werden. Mir wurde – wie oben schon angezeigt – meine Vaterschaft zu einem Exerzitium des Lebens, des Religiösen und des Glaubens. In diesem kleinen Beitrag wird es nur um das Exerzitium des Lebens – die primordiale Erfahrung – gehen nebst einiger Hinweise auf das Religiöse.

„Bin ich noch ich?“

Die oben angedeutete Einsicht „Ich werde, weil Du bist“ und die sich dabei einfindende Umformung begann für mich jedoch mit einem unglücklichen Moment, der immer wieder in meinem Familienalltag auftaucht: Aufgrund all dessen, was meine Kinder von mir, ihrem Vater, wollen, wünschen, brauchen und nötig haben, was sie an Zuneigung und Zeit, an Gefühlen und Taten einfordern und wie sie mich beanspruchen (und das nicht nur dann, wenn ich zu Hause bin, sondern auch im Beruf), komme ich an der Frage „Was bleibt noch für mich?“ und insbesondere an dem Selbstzweifel „Bin ich noch ich?“ nicht vorbei.

Mit der Frage „Bin ich noch ich?“ umschreibe ich, dass vieles, was mir als Nicht-Vater leicht möglich war, nun als Vater nicht mehr nach meinem Gutdünken und Wünschen machen oder umsetzen kann: Sich entspannen nach dem Arbeitstag? Wenn überhaupt, dann erst ab 21: 30 Uhr. Um mich herum mal Ruhe haben? Selten. Freizeit individuell und für mich gestalten, nebenberufliche Tätigkeiten ausführen, Freiwilligentätigkeiten auszuüben und Mitgliedschaften in Verein und Partei pflegen? Nur mit gigantischen Abstrichen umsetzbar. Eigenes Wünschen, Wollen und Handeln musste ich nach der Geburt eines Kindes und der weiteren drei Kinder sehr reduzieren.

Der Selbstzweifel „Bin ich noch ich?“ verweist somit auf meine Verluste. Diese Reduktionen kann ich auf einer praktischen und zeitlichen Ebene ansiedeln („Ich komme nicht mehr zu dem, was ich möchte.“). Aber ich bemühe mich, sie als personelle Veränderungen anzunehmen („Das Jetzige ist mein Leben und das Richtige, weil es für Dich ist.“). Damit legt sich nicht nur mein Verlust- und Veränderungsschmerz, sondern es wird ein Element primordialer Spiritualität erspürbar: Ich kann das Da-Sein von Menschen wollen, und ich kann den Anderen mögen. „Dein Leben ist wichtig für mich und Du bist bedeutsam für mich.“

„Bin ich noch ich?“ umschreibt auch meine Erkenntnis als Vater, dass ich die Möglichkeiten, die ich für mich als unverzichtbar halte und gern umsetzen möchte, regelrecht für mich erwirken oder einfordern muss und zwar gegen die absolut berechtigten Ansprüche der Kinder an mich. Hier stoßen zwei kulturell geprägte Wertegruppen aufeinander: ‚Was man tun muss‘ und ‚Was man für Kinder tun muss‘. Jedoch verspüre ich unterhalb dieser Wertegruppen zudem, dass ich in meinen Kindern ein besonderes Gegenüber habe und dass mich in meinen Kindern ein außergewöhnliches ‚Du‘ anspricht und ergreift. Dieses Gefühl, von den

⁴ Meiner Kollegin Astrid Gilles-Bacciu, Referentin für Erwachsenen- und Familienbildung im Generalvikariat des Erzbistums Köln, bin ich für den Hinweis auf die Würde jedes Kindes von Beginn an und den sich damit verändernden Blick von Erwachsenen auf Kinder sehr dankbar.

Die Kinder als Lehrmeister der primordialen Spiritualität

Kindern auf eigenwillige Weise angefragt und gefordert zu sein, hat mich zum Erspüren eines anderen Elementes primordialer Spiritualität geleitet: Der Andere bzw. das ‚Du‘ ist wesentlich für mich. „Durch Dich bin ich Ich“ ist die Antwort auf „Bin ich noch ich?“

„Auf Kosten anderen Lebens“

Geburten haben das Stigma, als Moment der Freude und des Glücks zu gelten. Ggf. werden im Rückblick die Anstrengungen und Schmerzen erwähnt, die die Mutter während der Geburt erlitten hat. Vielleicht wird noch scherzhaft vom Geburtsstress des Vaters gesprochen. Und sehr gern wird mit der Frage „Ist alles gut verlaufen?“ eine reibungslose Geburt apriorisch vorausgesetzt. Völlig aus dem Blick geraten ist so, dass Geburt auch ein gefährvoller Übergang ist: Das Leben der gebärenden Frau ist durch den Geburtsprozess gefährdet.

Töricht wie oben beschrieben bin auch ich auf die Geburt unseres ersten Kindes zugegangen und wurde im Kreißaal eines Anderen belehrt: Meiner Frau ging es sehr schlecht. Ich musste erfahren, dass es trotz aller Medizin nicht selbstverständlich ist, dass die Frau und Mutter die Geburt eines Kindes gesund übersteht.

Niemals hätte ich mir zuvor ausmalen können, wie sehr das eine neue (mir noch unbekannt) Leben – das Kind - das bereits von mir geliebte Leben – meine Frau - tödlich gefährden könnte. Niemals hätte ich mir vorstellen können, wie ein Kind, das zur Welt gebracht wird, das Leben der Gebärenden selbst aufheben kann.

Jetzt aber musste und konnte ich entdecken, dass alles Leben auf Kosten anderen Lebens gehen kann. Diese primordiale Entdeckung ist erschreckend und zugleich ohne Abstriche wahr. Bezogen auf das Miteinander der Menschen lautet die uns eingewebte Botschaft: „Das unverzichtbare ‚Du‘, das mich erst zum Ich werden lässt, stellt mich zugleich existentiell in Frage.“

Diese Entdeckung und Wahrheit wurde für mich ein zentraler Deutungsschlüssel für meine Beziehung zu unseren Kindern, und so formulierte ich für mich: „Die Kinder können nur zum Leben kommen und groß werden, wenn es auf Deine Kosten als Vater geht.“ Das darf sehr praktisch und konkret gesehen werden (Zeit, Lebenszeit, Finanzen, Kraft etc. (s.o.)), und doch wird damit die dieser Tatsache tief innewohnende Infragestellung bzw. Gefährdung meines bisherigen „Ich“ – sein Selbstverständnis, seine Entfaltung, seine Fähigkeiten, seine Möglichkeiten - nicht verdeckt, sondern spürbarer. Dieser Gefährdung kann ich nicht mit Altruismus begegnen.

Also musste ich sie deuten: Ich habe über diese Wahrheit für mich und für meine Vaterschaft wichtige Wertigkeiten gewonnen: zurückstehen, verzichten, preisgeben, ja auch opfern bzw. im Sinne von „etwas für das Leben anderer hingeben“. Letztlich ist diese Gefährdung und sind diese Werte nur dann individuell auszuhalten und gemeinsam tragbar, wenn diese Gefährdung religiös aufgenommen und gedeutet wird: „Von mir für Dich gegeben“ als Gegengabe für die Verdanktheit des eigenen Lebens. Anders formuliert: Weil Gott den Menschen gibt, können Menschen einander etwas geben.

Gefährdetes Leben

Das nächste schreckliche Erlebnis überraschte mich, als unser dritter Sohn nach seiner Geburt nicht atmete. So eben geboren, gerade den Übergang geschafft, und schon war sein Leben gefährdet. Lebensgefahr für einen Menschen im Alter von wenigen Minuten. Ich habe

mich hilflos erlebt wie noch nie. Und eines musste ich schmerzlich lernen: „Wenn das Leben aus dem Leben weicht, kannst Du nichts machen.“

Ich merkte aufgrund meiner Hilflosigkeit, dass in dieser Übergangsphase nicht ich und nicht Menschen das Geschehen bestimmen. Es war ein grausames Erschrecken, denn es tut sich plötzlich aufgrund des ‚nicht ich‘ und ‚nicht Menschen‘ ein ungekanntes Vakuum auf. Plötzlich bestimmte entgegen aller Medizin und Naturwissenschaft und trotz aller Kompetenzen und Technik eine Mächtigkeit das Geschehen, die fremdartig ist, sich selten zeigt und zugleich unbeschreiblich ist und bleibt. Sie fügt Leben und Nicht-Leben zu. Fragen nach warum, wieso, weshalb, wann sind trotz greifbarer biologischer Daten unbeantwortbar. Diese Mächtigkeit ist - vertrauter und positiver formuliert - ein Geheimnis.

Ich merkte in dieser Ohnmacht, dass Leben etwas ganz anderes ist als ein Erzeugnis; es ist nichts Machbares. Wohl ist Leben an das Körperliche oder Stoffliche gebunden, aber Stoffliches ist nichts Lebendiges und Leben ist ein Vermischtes von Vielem und doch Anderes. Leben – das wurde mir plötzlich deutlich - ist ein Anwesend-Sein einer anderen Art und Weise. Diese Momente am Krankenbettchen und diese Erfahrung haben für mich dem so alltäglich gewohnten Leben seine Tarnung entrissen. Die primordiale Entdeckung hieß für mich: Wir Menschen – oder besser: alle Lebewesen - sind durchweht von einer Lebensmacht, die uns allen gemeinsam zu eigen ist und die doch nicht eine Mächtigkeit eines jedes einzelnen noch unser aller ist. Sie ist in uns und ist uns fremd; sie bestimmt uns und ist uns unerklärlich. Wir Menschen bekommen von ihr nur das uns direkt Betreffende zur Wahrnehmung gegeben.

Die Macht der Bindung und der Trennung

Am Bett unseres Neugeborenen zeigte mir meine Hilflosigkeit und seine Lebensgefahr, dass zwischen meinem Leben und seinem Leben eine Verschiedenheit besteht: Sein Leben ist nicht mein Leben; sein Leben macht ihn zum „Ich“, und mein Leben macht mich zum „Ich“, und uns beide macht es zueinander zum „Du“. Also kann Leben sich unterschiedlich präsentieren (in die Gegenwart geben), und durch dieses Anwesend-Sein des Lebens und seiner Präsentation in Vielen schafft Leben Bindungen und Beziehungen. Die Lebensmacht macht Menschen und viele mehr sogar zu etwas Einem: zu Lebewesen. Jedoch ist weder das Beieinander oder die Akkumulation vieler Leben noch seine Verteiltheit die letzte und endgültige Art und Weise dieses Anwesend Sein.

Diese Mächtigkeit, die wir Leben nennen und die wir leben, ist unerklärlich, denn ihre Präsentation in vielen (zur Erscheinung Kommen in vielen) ist in seiner Dauer und seinen Umständen unverständlich ungleichmäßig bis ungerecht und letztlich unbegreiflich. Sie kann sogar solche Menschen, die sich so eng zugetan sind wie Vater und Sohn, voneinander trennen. Denn sobald sich das Leben aus einem Menschen zurückzieht bzw. der Mensch das Leben/sein Leben verliert, kann plötzlich nichts mehr zwischen diesem Menschen und dem anderen Menschen sein. Ohne Leben herrscht nur Getrenntheit.

So erschütternd bis grausam solche Momente und Erfahrungen sind, sie sind zugleich eine Befuerung der Religiosität: Es gibt im Rückblick auf diese primordiale Entdeckung kein Vorbei an einer Deutung des Lebens als Macht. Denn wer leben will, muss sich unvermeidlich ihren Bedingungen stellen und fügen, ja sogar sich unterwerfen. Und da das Leben bzw. diese Macht kommt, anwesend ist und geht – diese Metaphern sind sehr unzulänglich –, verlangt es nach einer nicht-menschlichen Quelle für diese Macht bzw. für das Leben. Insofern

nötigt Leben zu religiöser Deutung und darüber hinaus nach Gottesglauben, wenngleich es vielen Menschen gelingt, diese letzte Konsequenz nicht zu ziehen und dafür gute Argumente anzubringen.

Das lebendige Gegenüber – „Du“

Das Erleben des Lebens als etwas, das Menschen verbindet sowie eint und unterscheidet sowie trennt, ließ mich drei weitere Aspekte (z.T. oben schon angedeutete Aspekte) entdecken:

- Die oben beschriebene Mächtigkeit bzw. das Leben zeigt sich als uns Menschen Übergreifendes. Darin liegt für mich eine primordiale Überraschung: Dieses Übergreifende nimmt ausgerechnet in mir und anderen Lebewesen Präsenz. Der Mensch ist bzw. ich bin schlechthin eine Präsentation des Lebens. Das ist zwar alltäglich erfahrbar, aber ich vermag dennoch nicht, es als selbstverständlich oder unvermeidlich zu bewerten. Es liegt darin etwas sehr Ungewöhnliches, und dieses Ungewöhnliche wird ein Attribut oder Vorzeichen für alle Lebewesen und für mich: Wir sind in der Welt und in der Materie etwas Ungewöhnliches.

- Durch die Geburten unserer Kinder habe ich gemerkt: Schon jedes Neugeborene präsentiert dieses übergreifende Leben bzw. diese Mächtigkeit, und es präsentiert diese auf seine eigene Weise. Infolgedessen kann jeder Mensch von Beginn an nur als eigenständiges und besonderes Wesen gesehen werden. Dies klingt banal, aber wenn ich es auch für Neugeborene in Geltung bringe (und dies ist nur konsequent), dann sehe ich, dass es nicht selbstverständlich ist. Jüngster Nachwuchs wird selten in seiner Eigenständigkeit, in seiner Besonderheit gesehen und selten wird ihm Respekt gezollt. Wohl wird seiner Hilflosigkeit und Bedürftigkeit begegnet, aber dies bedeutet noch keine Wertschätzung der Eigenständigkeit und Besonderheit eines Kindes und führt noch nicht zu einem respektvollen Umgang mit ihm. Wenn ich hingegen unseren Kindern die Wertschätzung und den Respekt zolle, so entdecke ich bei ihnen eine wesentliche Eigenschaft: Vom ersten Moment ihres Lebens an sind sie mir ein Gegenüber und ein „Du“.

- Die Intuition von der Präsenz des Übergreifenden in mir bzw. im Menschen und das Gefühl von meiner wie aller Menschen Ungewöhnlichkeit und das Erleben der Eigenständigkeit wie Besonderheit kann mich wie andere Menschen euphorisch machen. Doch dieses Hochgefühl währt nicht lange, denn sogleich zeigt sich mir bzw. uns, wie verlustreich mein und aller Leben ist und wie vorübergehend (siehe oben „Gefährdetes Leben“). Höhenflug und tiefer Fall kennzeichnen das Leben. Auch diese primordiale Entdeckung brennt sich uns verunsichernd in Herz und Seele ein.

Diese Verunsicherung hält der Mensch durch religiöse Deutung aus: Das 'Dass'-Sein⁵, das Leben bzw. das Da-Sein des Menschen und sein So-Sein wird religiös in einer von uns Menschen getrennten Macht verankert, die aber ihrerseits eine Präsenz bzw. einen Bezug zum Menschen hat. „Gott“ ist das notwendige Wort, mit dem der Mensch seinen existentiellen Wunsch beschreibt, in der Ungewöhnlichkeit, in den Höhen und den Tiefen des Lebens gut gehalten zu sein. Mit den theologischen Begriffen „sophia“ oder „Geist“ umfassen Judentum und Christentum wohl die Präsentation des Lebens in jedem Menschen und die Besonderheit bzw. das Ungewöhnliche des Menschen. Sprachliche Bilder dafür sind die Belebung des

⁵ Den Gedanken des ‚Dass‘-Seins formulierte ROLF SCHÖNBERGER, *Gott denken*, S. 94f, in: ROBERT SPAEMANN, *Der letzte Gottesbeweis*, München 2007, in Anlehnung an Wittgenstein, Heidegger und Leibniz.

Menschen durch Geist, die Begleitung des Menschen durch Sophia und die Einwohnung im Menschen.

Die Macht des Gegenübers

Wie Weichen stellend und Grund legend die Kinder ein Gegenüber und „Du“ sind, wenn Erwachsene dies innerlich zulassen, zeigt sich an einem Geschehnis, das ich bis zu meinem Vater-Werden nicht geahnt hatte und wohl auch allgemein leider kaum noch auffällt: Aufgrund und durch unsere so eben geborenen (!) Kindern erhielt ich einen neuen Stand und einen neuen Namen bzw. Titel verliehen.

Unsere Kinder haben meine Frau und mich zu Eltern gemacht und unsere Ehe neu gestaltet: Aus Partnern wurden durch die Kinder „Eltern“, die einer bestimmten „Familie“ zugewiesen sind. Aus einem Mann unter vielen Männern wurde der „Papa“ gerufene „Vater von Tobias, Benedikt, Benjamin und Prisca“. Diese auf Beziehungen bezogenen Neubestimmungen und diese auf Personen bezogene Verleihung von Titeln „Eltern“, „Vater“ oder „Mutter“⁶ demonstrieren implizit die Mächtigkeit der Kinder: Sie haben die Macht und die Autorität über mich, den Erwachsenen, zu befinden.⁷ Unsere Nachkommen weisen mir zu oder schenken mir eine neue Daseinsform und eine neue Lebensweise.

Hier bestätigt sich, was bereits oben als bedeutsam für den Menschen dargelegt wurde: „Durch Dich bin ich Ich.“ Aber jetzt zeigt sich zudem, dass dieses „durch Dich“ keinesfalls als eine freundliche, soziale Erkenntnis zur Art menschlichen Miteinanders abgetan werden kann. Denn es sind neugeborene Menschen, die diese Macht und Autorität bereits innehaben und ausüben. Sie müssen sich nicht erst sozial erweisen. Deshalb liegen Ursache und Begründung dieser Macht und Autorität in der Anwesenheit des Lebens in den Kindern.

Insofern hat das „durch Dich bin ich Ich“ eine wahrhaft primordiale Dimension: In unseren Kindern greift das Leben bzw. die Mächtigkeit nochmals nach mir. Ich bin dieser Mächtigkeit also nicht nur über mein eigenes, kleines, schwaches Leben verbunden, sondern auch über das Leben unserer Kinder. Sie weben mich nochmals und verstärkend in das Leben ein. Diese Entdeckung hat mich in meinem unsicheren Leben doch um einiges ruhiger werden lassen.

Die aufgezeigten primordialen Erfahrungen werden in einigen Religionen durch die Betonung des Nachwuchses aufgegriffen und dargestellt. Nur beispielhaft seien die Nachkommensverheißungen im Buch Bereschit bzw. im Buch Genesis genannt.

Der neue Anspruch

Der neue Name bzw. neue Titel „Vater“ ist im Alltag auch eine neue Anrede, die ihren laut-

⁶ Es muss bei „Vater“, „Mutter“ und „Eltern“ von einem Titel und nicht nur von einem Ruf-Namen gesprochen werden, weil der Titel von der Person unabhängig ist, nach Erfüllung festgelegter Bedingungen vergeben wird und die Funktion einer Person für andere Personen beschreibt. Ein Name hingegen wird für eine Person gebraucht und ohne Zusammenhang mit dieser auch für viele andere Personen genutzt; er individualisiert die Person innerhalb einer Gemeinschaft, und hebt diese damit ohne irgendeine funktionale Begründung aus der Gesellschaft heraus.

⁷ Selbst der Umstand, dass die Verleihung des Vater- und Elterntitels ganz unrituell geschieht und individuell wie gesellschaftlich nur anhand dreier Begriffe „Vater“, „Mutter“ und „Eltern“ geschieht und erkennbar ist, stellt diese Kinder-Macht und Kinder-Autorität nicht in Frage. Eher ist es so, dass die sprachliche Gegebenheit und die einstimmige Akzeptanz in der Gesellschaft ein unreflexes Bewusstsein von der Macht und Autorität der Kinder widerspiegelt.

starken Ausdruck im immer wieder ertönenden Ruf „Papa“ findet. Name, Titel, Anrede und Ruf dokumentieren einen neuen Anspruch an mich: „Du, Papa, bist der, der für mich da ist.“ Dieser Anspruch der Kinder signalisiert einerseits die Bedürftigkeit, Existenzschwäche, Lebensnot der jüngsten und jungen Menschen und andererseits das Verlangen nach meiner Antwort, Handlung, Verantwortung und nach mir als dem „Du“ und Gegenüber. Mit Beidem begründet dieser Anspruch – nicht nur performativ, sondern existentiell - ein Recht meiner Kinder, über mich zu verfügen bzw. mich zu fordern. An dieser Stelle fließen die obigen Überlegungen zu „Bin ich noch ich?“ wieder ein und können vertieft werden.

Der Anspruch bzw. das Recht der Kinder ist die Nagelprobe, wie ich mich auf sie als mein „Du“ einlasse: Wie nehme ich diese Bezogenheit innerlich an? Fühle ich mich von ihrem Anspruch bedrängt und bedenke ich das Vater-Sein als zugewiesene Pflicht? Oder prägt ihr Anspruch mein Vater-Sein und die von mir angenommene Identität; ist ihr Anspruch und Da-Sein ein ganz eigenes Glück für mich geworden?⁸

Die Antwort muss ich geben, aber nicht nur ein Mal. Die Kinder verlangen immer wieder meine Antwort, so dass der Alltag mit ihnen ein fortwährendes geistliches Exerzitium für mich ist: einzuüben, dass „ich durch Dich Ich bin“. Mal um Mal bemühe ich mich, dieses „durch Dich“ ernsthaft und engagiert anzunehmen. Stück um Stück wandele ich mich dabei innerlich: „Durch Dich werde ich ein Vater vom Innersten her und in meinem gesamten Wesen.“

Wie verändernd und wirkungsvoll die Annahme des „ich bin durch Dich Ich“ ist, vermag ich nur spurenweise zu konkretisieren: Für mein erstes bis viertes „Ja“ zur Vaterschaft musste ich mir (bzw. meiner Frau und mir als Paar und als Eltern) alles Kommende zutrauen, obwohl alles Zukünftige völlig unbekannt war⁹. Für jedes dieser „Ja’s“ musste ich wagen, mir selbst zu vertrauen und zuversichtlich zu sein. Ich musste sogar wagen, die Hoffnung zu verlieren, weil ich riskiert habe, vom Kommenden überwältigt zu werden – z.B. weil bei der Geburt Unglückliches geschieht (s.o.) oder weil das Kind Schaden nimmt oder Beeinträchtigungen hat oder weil der Anspruch der Kinder mich übermannen würde.

Hier konnte ich erleben, was durch die primordiale Entdeckung des „durch Dich bin ich Ich“ menschlich und geistlich möglich wird: Ich wachse durch ein „Du“ über mein altes „Ich“ hinaus. Das Zutrauen in mich selbst wächst; meine Bereitschaft zum Wagnis ebenfalls; die Fähigkeit, etwas auf mich zu nehmen, wird größer. Ich merke, dass durch meine Verwiesenheit an das „Du“ der Kinder eine stärkere Kraft in mir aufkommt, das zu vermögen, was zu können nötig ist.

In ein neues Leben

Wenn Kinder da sind bzw. eine Familie, dann gibt es für die Eltern wohl kleine arrangierte Auszeiten aus dem Vater- und Familienalltag. Aber gibt keine Möglichkeiten mehr, vom Vater- und Eltern-Sein zurückzutreten. Dieser Stand und Status ist unumkehrbar, selbst im Falle

⁸ Natürlich kann je nach Elternlast und nach Elternphase (problemvoll, sorgenreich versus unbelastet bzw. schön) das Vater- oder Elternsein mal als Pflicht und Zuweisung oder mal als Glück oder Geschenk gesehen werden. Solches Schwanken der Väter und Mütter zwischen beiden Einschätzungen wundert Eltern nicht weiter. Schade wäre, wenn das Vater Sein nur als Pflicht und Zuweisung empfunden werden könnte.

⁹ Selbst dann, wenn aufgrund schon vorhandener Kinder vieles Kommende schon bekannt bzw. gewusst ist (vom Geruch gefüllter Windeln im Badezimmer bis zum Aufteilen des Nettoeinkommens auf mehr Mütter) und vieles Alltagspraktische schon eingeübt und bewährt ist, schafft ein weiteres Kind eine völlig neue, bisher unbekanntes Lebenssituation.

des Todes der Kinder. Auch die Verantwortung für die Kinder kann man nicht zurückgeben, höchstens phasenweise delegieren. Die Kinder als das „Du“, ihre Macht und Autorität und die Anwesenheit und Kraft des Lebens in ihnen beansprucht Väter und Eltern ganz: Das Da-Sein wird von ihnen geprägt, und somit lässt sich – auch unter Einbeziehung des unter „Die Macht des Gegenübers“ schon Aufgeführten - wohl sagen, dass sie ein neues Leben vergeben.

Bis zur Geburt unserer Kinder war mir völlig unbekannt und unausdenkbar, wie Vater-Sein für mich sein würde. Mit den Geburten war plötzlich alles – Situationen, Umstände, Ansprüche, Möglichkeiten etc. – anders. Meine Kinder haben unser gemeinsames und mein Leben verändert und mich verwandelt. Als praktisches persönliches Indiz gilt für mich, dass mir der Blick zurück auf die kinderlose Zeit nur noch fragmentarisch gelingt. Vielleicht darf ich deshalb meinen, in dieses andere Leben schon ein gutes Stück hineingewachsen zu sein.

Mich lässt es immer wieder staunen, dass Kinder durch ihr Dasein vermögen, einen Erwachsenen in ein neues Leben hineinzuführen, und zwar irreversibel.

In diesem Staunen wurde für mich eine primordiale Entdeckung möglich: Die Familie ist der Lebenskontext, in dem das „durch Dich zum Ich werden“ und das sich Verändern und Verwandeln lassen unmittelbar zum Lebenskontext dazugehört und ungezwungen geschehen kann. Weder eine von außen kommende Krise noch eine körperliche Gefährdung (z.B. durch Krankheit) sind notwendig, um das „durch Dich werde ich Ich“ als wesentlich anzuerkennen und zu verinnerlichen.

Es fällt in einer Familie leichter, vom „Du“ zum „Ich“ geführt zu werden, weil die beteiligten Personen durch Abstammung miteinander verknüpft sind („eigen Fleisch und Blut“) und weil Generativität gegeben ist („unser Nachwuchs - unsere Zukunft“). Auf dieses Biologische baut etwas Psychologisches und Soziales auf: Familie ist unausweichlich Verbundenheit und Bezugnahme. Darüber hinaus – und vermutlich viel entscheidender - fällt das „durch Dich zum Ich“ angesichts eines Kindes leichter, weil die Ängste vor dem „Du“ sowie die Abweisung des „Du“ durch die Bedürftigkeit und Hilflosigkeit des Kindes und durch die fordernde Eigenständigkeit und Besonderheit des Kindes gemindert bzw. erschwert werden. (Vorhanden sind diese Ängste und die Möglichkeit der Abweisung aber.)

Demgegenüber herrscht oft im Kreis von Erwachsenen und in der Konkurrenz unter Erwachsenen – u.U. sogar zwischen Ehepartnern und leider manchmal auch zwischen Elternteilen – die Angst vor Selbstverlust und Identitätswechsel, die Furcht vor Überwältigung, die Angst vor Machtverlust oder Entmachtung wie auch die Sorge, für den anderen in entscheidenden Momenten wenig bis nichts tun zu können. Deshalb muss im Zusammenleben von Erwachsenen (vgl. Ordensgemeinschaften) viel geregelt werden, um Ängste vor dem „Du“ zu minimieren, die Annahme des „Du“ zu erleichtern und Möglichkeiten für Veränderung zu eröffnen.

Familie hat also auf natürliche Weise entscheidende Vorteile und ist somit der einfachste wie auch der originärste Ort, in dem Menschen zum ersten auf das Leben – als Übergreifendes wie individuell Präsentiertes - verwiesen werden, zum zweiten das „Du“ annehmen können und drittens „durch Dich zum Ich“ werden und viertens an sich Umformungen erfahren.

Diese Bedeutung von ‚Familie‘ haben Religionen gern unterstrichen. Zudem ist das Kind beispielsweise im Judentum und Christentum schlechthin der Hinweis auf eine neue Zeit und eine neue Hoffnung (vgl. im Judentum und im Christentum Moses und Jesus).

Rückblick

Auf unserer Schwerter Tagung in 2008 frug mich Kees Waaijman, was mich als Vater stolz mache. Ich antwortete ihm, dass es nicht die Kinder sind; denn die Kinder sind Menschen, die sich selbst zu eigen gegeben sind, wenngleich sie und ich in engster Bindung sind. Darum sind die Kinder ein Glück für mich, aber kein Anlass für Stolz. Jedoch gibt es eine Erfahrung, die mir, dem Vater, dem Menschen, eine Bedeutung zumisst und somit vielleicht Anlass zu Stolz geben könnte: Ich konnte als Vater dazu beitragen, dass das Leben vier neue Gestalten bekam und dass das Leben in vier Kindern präsent wird, und dass ich väterlich unterstützen kann, dass vier Menschen ihr Leben annehmen und angehen.

Dies erscheint mir als eine primordiale Erfahrung: Als Mensch habe ich ein winziges Quentchen teilgehabt am Schaffen und Werden eines und des Lebens. „Du hast Anteil daran, dass dieses Kind lebt.“ Diese Entdeckung ist erschütternd und ergreifend.

Jetzt am Schluss meines Beitrages ziehe ich mal eine Verbindung, die ich in den obigen Ausführungen einzig aus methodischen Gründen beiseite ließ: Entdeckungen solcher Art können ein stiller Verweis auf eine flüchtig-feine Spur sein, in der sich eine Ahnbarkeit Gottes andeuten könnte. Die Entdeckung der Anteilhabe am Werden des Lebens eines Kindes vermag auf die Schöpferkraft Gottes zu verweisen und auf das Gemacht Sein des Menschen „in unserem (Anm.: Gottes) Bild nach unserem Gleichnis!“¹⁰

Resümee

Vermutlich habe ich zahlreichen Leserinnen und Lesern nicht viel Neues geboten. Was ich geschildert habe, kann man sich anderswo als Wissen längst angeeignet haben. In diesem Fall hoffe ich, zumindest die Darlegung meiner Reflektionen möge anregend und hilfreich für die Überlegungen der Leserinnen und Leser gewesen sein.

Dieses Berührt werden vom Leben eröffnet Möglichkeiten primordialer Entdeckungen. Die Lebensdimensionen Geburt, Vaterschaft und Familie dürfen somit als besonderer oder bevorzugter Ort dieser Entdeckungen gelten. In diesen Lebensdimensionen wird nämlich offensichtlich, dass der Mensch durch Gene, Geschlecht und Gehirn und insbesondere durch ein großes Geheimnis bestimmt ist und dass das Zusammenleben ein „Durch Dich bin ich Ich“ bevorzugt.

¹⁰ Gen 1,26 bzw. „Im Anfang“ 1,26 zitiert nach: *Die fünf Bücher der Weisung*. Verdeutschte von MARTIN BUBER gemeinsam mit FRANZ ROSENZWEIG, Stuttgart 1992